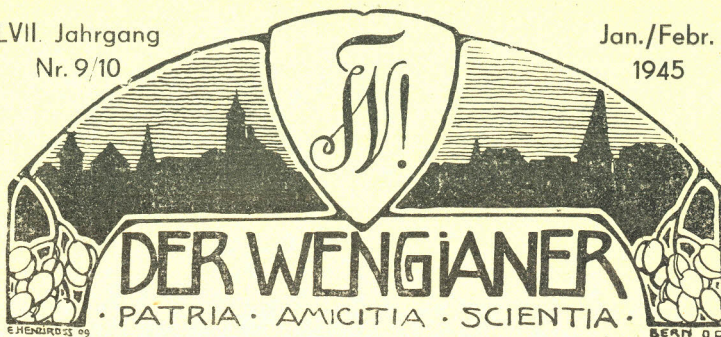


LVII. Jahrgang
Nr. 9/10

Jan./Febr.
1945



VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion: Paul Heutschy, Chef-Red; Theodor Wildbolz, 1. Sub-Red ;
Robert Riury, 2. Sub-Red ; Karl Probst, Vertreter der „Alt-Wengia“
Postcheck Konti: Alt-Wengia Nr. Va 227 — Aktiv-Wengia Nr. Va 947, Solothurn
Abonnementspreis: Fr. 5.00 per Jahr.
Für die Mitglieder der „Alt Wengia“ gratis.

Staatsbürgerkurs.

Im laufenden Semester wird noch folgender Kurs-
vortrag gehalten werden:

Samstag, den 10. März:

„Mensch und Bürger“

von A.H. Prof. Dr. J. Reinhart.

Die Veranstaltung wird im Sitzungszimmer (Nr. 32
der alten Kantonsschule) stattfinden und punkt 20.15
beginnen.

Wir laden alle A. H. A. H. und I. A. I. A. herzlichst ein.

Die Aktivitas.

General Ulrich Wille zum zwanzigsten Todestag.

Versuch einer Würdigung möchte ich das Nachfolgende überschreiben, indem ich mir klein vorkomme unter den Kennern des zu Würdigenden.

Nach wenigen Krankheitstagen starb in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar 1925 General Ulrich Wille — so verzeichnet der Chronist.

Wir wollen heute in kurzen Minuten dieses seit zwanzig Jahren toten Mannes gedenken und uns in die Reihen derer stellen, die in Dankbarkeit sein Werk als dasjenige eines Schweizers anerkennen, dessen oberstes und heiligstes Gesetz die Schweiz war. Sein Wissen um das Soldatentum, das Erleben desselben, seine Kenntnisse dessen, was der Mann zum Soldatsein braucht, das Wissen um die Beziehungen Mensch — Soldat, liessen ihn überall und uneingeschränkt dafür eintreten. Er wählte den Beruf eines Instruktionsoffiziers nicht als Beruf, sondern aus Berufung. Die Kenntnisse als Doktor der Rechte, erworben auf den Universitäten Zürich, Halle und Heidelberg, kamen ihm wohl während seiner Kämpfe in Wort und Schrift sehr zugute. Freimütig bekennt der General: „Indessen war doch mein Grossvater von 1792 bis 1812 Soldat!“ nachdem er seine bescheidene Abstammung von einem Schuster festgestellt hat. Der Soldat ist ihm Garant für alles.

Was unsere Verfassung als Zweck des Bundes in Artikel zwei festhält: Die Behauptung der Unabhängigkeit gegen aussen, die Wahrung von Ruhe und Ordnung im Innern; ist Ulrich Wille als General im Weltkrieg 1914 bis 1918 einerseits und im anschliessenden Generalstreik andererseits gelungen. Sein Lohn, als er 1918 vom Oberkommando der Armee zurücktrat, war der, im Bewusstsein zu scheiden, der Schweiz den Frieden erhalten zu haben. Das ist die grösste Genugtuung für den Soldaten, zu wissen: „Ich habe meine Pflicht getan.“

Willes Soldatenerziehung ist grundlegend, — gross ist sein Beitrag zum Werden unserer Milizarmee — jeder Kaval-

lerist kennt den Namen in Verbindung mit dem Entstehen seiner Waffengattung — sein Schaffen als General — dies und noch vieles Weitere dazu wurde aber bei uns erst nach dem Tode des Generals erkannt und anerkannt. Jedoch solange unser Land lebt — und es steht und fällt mit unserem Willen zum freien Leben, mit unserem Willen, darum zu kämpfen — solange wird auch mit unserem Soldatentum der Name Ulrich Wille leben. Lassen wir ihn das sein, was ihm seine Generation zu sein verwehrte, bringen wir ihm den Dank, den ihm seine Generation versagte.

Erinnern wir uns stets seiner Worte:

„Die Kriegsgeschichte aller Zeiten und Völker lehrt uns, dass nicht die Zahl der Streiter, nicht die Höhe der erlittenen blutigen Verluste, sondern allein die moralische Potenz, die einer Partei am Ende einer Schlacht oder eines ganzen Feldzuges noch innewohnt, diese Partei zum Sieger oder Besiegten stempelt.“

Willy Flüeli v/o Hopfe.

Wehrkraft und staatsbürgerliche Erziehung.

Die Frage der staatsbürgerlichen Erziehung ist zu komplex, als dass sie in einem kurzen Aufsätze in allen ihren Zusammenhängen behandelt werden könnte. Ich möchte sie deshalb nur vom Standpunkte der Wehrhaftigkeit aus betrachten, und die von mir befürwortete Lösung der Frage der staatsbürgerlichen Erziehung ist denn auch im Hinblick auf dieses Ziel erfolgt.

Eine Armee, die an Zahl und Material einem Gegner unterlegen ist, muss durch andere Faktoren diese Nachteile auszugleichen suchen, wenn sie mit Erfolg bestehen will. Geschickte Ausnützung des Geländes, überragende Führung und vor allem moralische Stärke können materielle Unterlegenheit wett machen, ja sogar zum Uebergewicht verhelfen. Dafür bietet nicht nur die schweizerische Kriegsgeschichte zahllose und schöne Beispiele, sondern auch der gegenwärtige Krieg bestätigt diese Behauptung. Wir dürfen deshalb nichts unterlassen, um alle jene seelischen Kräfte mobil zu machen, die Gewähr für restlosen Einsatz im Kampfe bieten.

Ich glaube, dass erste Voraussetzung für volle Hingabe das Wissen um den Sinn des auszutragenden Kampfes bildet. Die Menschen, die den Kampf um des Kampfes willen lieben, nur um die Freuden des Siegers kosten zu können, sind sicherlich selten, besonders da, wo das Leben auf dem Spiele steht. Wo dem Kampf der sittliche Inhalt fehlt, wird früher oder später der Kampfwille erlahmen. Es mag sein, dass gelegentlich die Autorität des Vorgesetzten, der Zwang des Befehls, zur Erfüllung einer Aufgabe ausreicht, aber wir wissen, dass bei der heutigen Kampfführung der einzelne Kämpfer meist auf sich selbst angewiesen ist, dass sehr oft kein Vorgesetzter da ist, der gewillt ist, seinen Befehl mit allen Mitteln durchzusetzen. Wer da nicht felsenfest davon überzeugt ist, für die gerechte Sache zu streiten, wird nie zu restloser Pflichterfüllung fähig sein.

Wie steht es in dieser Hinsicht bei uns in der Schweiz? Wissen wir alle, wofür wir im Ernstfalle unser Leben einzusetzen hätten? Wenn man sich gelegentlich mit Soldaten oder mit zukünftigen Soldaten über diese Frage unterhält, muss man leider zur Verneinung dieser Frage kommen. Viele kennen nicht einmal die Grundbegriffe unserer Staatsauffassung oder machen sich davon eine ganz falsche Vorstellung. Und wem ist nicht schon der Satz begegnet: „Wofür soll ich denn kämpfen, ich habe ja nichts zu verlieren!“ Wie sollen aber solche Wehrmänner mit ganzem Herzen für eine Sache eintreten, wenn sie nicht wissen, welche unersetzliche Werte dabei auf dem Spiele stehen?

Ich will nicht behaupten, dass für die staatsbürgerliche Erziehung des Schweizervolkes nichts getan wurde. „Geistige Landesverteidigung“ war ja geradezu ein Schlagwort geworden in den letzten Jahren. Viele sind sich wieder der Begriffe Demokratie und Freiheit bewusst geworden, haben Daseinsberechtigung und Aufgabe der Schweiz erkannt, Aber diese Bildungs- und Aufklärungsarbeit hat nicht alle erfasst. Wir müssen jedoch darnach trachten, die ganze Volkskraft in den Dienst des Landes zu stellen, und kein Waffenfähiger darf dabei vernachlässigt werden. Ich glaube deshalb mit meiner Behauptung, dass auf diesem Gebiete noch mehr

getan werden könnte und noch mehr getan werden muss, nicht allein dazustehen.

Sind wir einmal von der Notwendigkeit der staatsbürgerlichen Erziehung überzeugt, so stellt sich uns die Frage, durch wen und auf welche Weise sie durchgeführt werden soll. Soll man sie weiterhin der Initiative einsichtiger Männer, die aufrichtig um das Wohl unseres Landes besorgt sind, überlassen, oder sollte nicht besser der Staat die Angelegenheit an die Hand nehmen? Ich habe bereits erwähnt, dass der Mangel der privaten Tätigkeit gerade darin liegt, dass nicht alle davon erfasst werden. Es beschäftigen sich nämlich nur diejenigen mit staatsbürgerlichen Fragen, die bereits ein gewisses Interesse daran haben. Wer ihnen aber zum vornherein gleichgültig gegenübersteht, der wird sich auch um den besten Zeitungsartikel oder den tiefsinnigsten Vortrag nicht kümmern. Es gilt deshalb, zunächst das Interesse, und zwar das Interesse aller, zu wecken. Das ist aber meiner Ansicht nach nur mit einer staatlichen Massnahme, mit dem Mittel des Obligatoriums, erreichbar.

Wenn wir die obligatorische staatsbürgerliche Erziehung für das Richtige halten, stehen wir vor der Alternative, ob wir diese Aufgabe schon bestehenden staatlichen Institutionen, etwa der Schule oder der Armee, übertragen wollen, oder ob zu diesem Zwecke eine neue Organisation zu schaffen wäre. Die erste Lösung hätte den Vorteil, dass der Staat mit den vorhandenen Mitteln auskäme, dass er seinen Verwaltungsapparat nicht erweitern und auch keine neuen finanziellen Lasten auf sich nehmen müsste. Diesen Vorteilen stehen jedoch so grosse Nachteile gegenüber, dass ich mich nicht für diese Lösung entscheiden kann.

Was zunächst einmal die Schule anbetrifft, so wissen wir, dass bei der heutigen Regelung das Schulwesen Sache der Kantone ist. Die notwendige Einheitlichkeit der Durchführung wäre hier nicht sehr leicht zu erreichen. Zudem, was noch viel wichtiger ist, wäre auf dieser Altersstufe (wir müssen mit 14—15 Jahren rechnen) die nötige Reife kaum vorhanden. Der Mensch ist in diesem Alter noch allzusehr mit

sich selbst beschäftigt, als dass er einsehen könnte, wie sehr sein Schicksal mit demjenigen der staatlichen Gemeinschaft verknüpft ist. Ferner ist die Zeitspanne zwischen der Unterrichtszeit und der Periode, da der Unterricht seine praktische Auswirkung finden sollte, so gross, dass inzwischen viel von dem Erworbenen verloren gegangen wäre.

Bleibt die andere Möglichkeit, die staatsbürgerliche Erziehung der Armee zu übertragen. Auf den ersten Blick scheint diese Lösung die gegebene zu sein, da ja die staatsbürgerliche Erziehung den staatlichen Selbstbehauptungswillen stärken soll, zu dessen Durchsetzung die Armee das wesentlichste Mittel ist. In Schulen und Kursen, ja auch während des langen Aktivdienstes, lände sich immer Gelegenheit, den Soldaten und Rekruten die nötigen staatsbürgerlichen Kenntnisse beizubringen. Diese Ansicht hält jedoch einer tiefergehenden Betrachtung nicht stand. Den Aktivdienst müssen wir zum vornherein ausschalten, denn niemand garantiert uns dafür, dass uns auch in Zukunft ein langer Aktivdienst zur Verfügung steht, bevor unsere Kriegstüchtigkeit auf die höchste Probe gestellt wird. Auch Wiederholungskurse kommen wegen ihrer kurzen Dauer nicht in Betracht. Also dann staatsbürgerlichen Unterricht in den Rekrutenschulen? Tatsächlich wurde in der letzten Rekrutenschule, die ich im Sommer 1944 absolviert habe, eine Reihe, zum Teil ausgezeichnete, Vorträge gehalten, welche die staatsbürgerliche Bildung der Rekruten zum Ziele hatten. Ob es sich dabei um einen Versuch, um eine einzelne Erscheinung gehandelt habe, oder ob es in allen Schulen so gehalten wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. So wertvoll und so erfreulich auch ein solches Unternehmen sein mag, und wenn es auch allgemein in das Ausbildungsprogramm der Rekrutenschulen aufgenommen werden sollte, halte ich diese Lösung doch nicht für befriedigend. Das Ausbildungsprogramm der Rekrutenschulen ist infolge vermehrter Bewaffnung und immer grösser werdender Anforderungen des modernen Krieges schon derart überlastet, dass eine umfassende staatsbürgerliche Bildung schon aus diesem Grunde nicht möglich ist. Es genügt nicht, einzelne Vorträge anzuhören, sondern die

Schüler sollen auch Gelegenheit haben, sich untereinander und mit ihrem Lehrer über die behandelten Fragen auszusprechen und Stellung zu nehmen.

Was aber diese Lösung in meinen Augen als besonders ungünstig erscheinen lässt, ist der Umstand, dass der militärische Erzieher staatsbürgerliche Kenntnisse vermitteln muss, anstatt dass er darauf aufbauen könnte. Wie mancher würde in einer Rekrutenschule sich vermehrt anstrengen und williger seine Pflicht erfüllen, wenn er sich klar bewusst wäre, wieviel davon für die Gemeinschaft, für seine Familie, für ihn selbst, abhängt. Es ist nicht leicht, ein Opfer zu bringen, wenn man nicht weiss, ob sich dieses Opfer lohnt.

Nach all diesen Erwägungen komme ich zum Schluss, dass weder Schule noch Armee, wenigstens wie die Dinge heute liegen, in befriedigender Weise die staatsbürgerliche Erziehung übernehmen können. Es bleibt deshalb nichts anderes übrig, als eine speziell zu diesem Zwecke bestimmte Institution zu schaffen: einen obligatorischen staatsbürgerlichen Vorunterricht. Dieser hätte alle Jünglinge zu erfassen und zwar in einem Alter, das ihrer Wehrfähigkeit und ihrer Tätigkeit als aktive Staatsbürger unmittelbar vorausgeht, d.h. zwischen 18 und 20 Jahren. Es kann sich in dieser kurzen Betrachtung nicht darum handeln, Einzelheiten der Durchführung vorzuschlagen oder zu untersuchen, sondern es ging mir einzig um die Entscheidung der prinzipiellen Frage, ob der Staat weiterhin die Erziehung zu staatsbürgerlicher Gesinnung und Pflichtauffassung Einzelnen überlassen oder ob er diese Aufgabe selbst übernehmen soll.

Ich bin mir bewusst, dass die Einführung des obligatorischen staatsbürgerlichen Vorunterrichts auf Widerstand stossen würde. Ich denke vor allem an jene Schweizer, denen jedes finanzielle Opfer zu gross ist, dann aber auch an jene, die von einer solchen Massnahme eine ungerechtfertigte Einmischung in persönliche Verhältnisse, eine Aufzwingung bestimmter politischer Ideen befürchten. Es ist klar, dass die Gedankenfreiheit, die freie Meinungsäusserung nicht angetastet werden sollen, aber der Staat soll die Möglichkeit haben, seine Bürger über die schweizerische Staatsidee aufzuklären.

Wir müssen uns von der Auffassung frei machen, dass die eidgenössische Gesinnung für einen Schweizer eine Selbstverständlichkeit sei, als ob sie ihm bei seiner Geburt gleichsam als Geburtstagsgeschenk in die Wiege gelegt werde. Denken wir stets daran, dass für das Gute in der Welt gekämpft werden muss, und dass auch wir keine Opfer scheuen dürfen, wenn es um unsere Unabhängigkeit, um unsere Freiheit und unsere politischen Ideale geht!

W. Binz v/o Krach.

Der mir in freundlicher Weise von Krach zur Verfügung gestellte Artikel soll als Einleitung zu einer Diskussion über „Wehrkraft und staatsbürgerliche Erziehung“ dienen. Ich hoffe, von alten Herren und Inaktiven Einsendungen zu erhalten.

Vertreter der Alt-Wengia
Karl Probst

† Wilhelm Wyss v/o Hermes.

Am 19. Mai 1906 hat der damalige Präsident der Wengia, unser lieber Emil Ramser v/o Lackmus, sieben begeisterte junge Wengianer mit Band und Mütze geschmückt und sie damit in einen hehren Freundeskreis aufgenommen, der für's ganze Leben Bestand gehabt hat.

Eberhard v/o Tapir ist uns schon als Student der Chemie am 7. August 1911 jäh entrissen worden. Im Jahre 1941 hat uns E. Hammer v/o Many auf immer verlassen, und schon wieder hat der unerbittliche Schnitter Tod in unsern Reihen Umschau gehalten.

Am 8. Januar 1945 ist unser lieber Wilhelm Wyss v/o Hermes mitten aus seiner Arbeit abberufen worden. Tiefe, aufrichtige Trauer senkte sich ob dem jähen Schicksal über seine Familie, seine Couleurbrüder, seine vielen Freunde und Kameraden, sowie über alle solothurnischen Kreise, denen der so plötzlich Verstorbene nahe gestanden hat.

Wilhelm Wyss wurde am 28. Juni 1889 in Solothurn geboren, besuchte die dortigen Primarschulen und trat im

Jahre 1902 mit dem Schreibenden in die erste Gewerbeklasse der Kantonsschule ein. Schon recht bald haben wir uns unter den vielen Schülern als Freunde gefunden, und so war es kein Zufall, dass wir auch gemeinsam in der Wengia Aufnahme suchten und nach der nur zu schnell verlebten Aktivzeit gleichzeitig die Maturität bestanden. Dann aber trennten sich im Jahre 1908 unsere Wege; die enge, echte Freundschaft der Wengia aber hielt uns immer verbunden und immer fanden wir uns wieder im trauten Solothurn, im Kreise der Grün-Rot-Grünen.



Hermes hielt als Aktiver in der Wengia im WS die Charge des Kantusmagisters inne, und im Sommersemester war er als Fuchsmajor tätig. Von 1908—1911 studierte er alsdann an der Universität Bern, wo er sich im März das bernische

Sekundarlehrerpatent erwarb, dem er im gleichen Jahre auch die solothurnische Bezirkslehrerprüfung in technischer Richtung anschloss, Seine erste Lehrertätigkeit begann er am internationalen Institut Konkordia in Zürich, das unter der tüchtigen Oberleitung eines Solothurners einen sehr guten Ruf besass. Aber schon 1913, als in Solothurn eine Lehrstelle an der Knabensekundarschule frei war, zog es Hermes wieder nach seiner Vaterstadt zurück, wo er sich ganz seinem ihm lieb gewordenen Berufe widmen konnte. Seine Verbundenheit mit der Wengia hat Hermes nie verloren. Die Jahre 1915—1921 sahen den allseits Geschätzten und Beliebten als Aktuar im Vorstand der Alt-Wengia.

Was er auf dem Gebiete des Schulwesens, in seinem Berufe, geleistet hat, das hat Prof. Dr. H. Enz in seiner gehaltvollen Trauerrede festgehalten. Im Namen der Wengia nahm am Grabe E. Flury v/o Keck von seinem Berufskollegen, Couleurbruder und Kameraden mit Worten des Dankes Abschied.

Mir bleibt es vorbehalten, Dir, lieber Hermes, im Namen Deiner Klassengenossen als Couleurbruder, Kamerad und treuer Freund ein letztes Lebewohl zu sagen und Dir für Deine Liebe und für Deine Güte zu danken. Du hast als Offizier der Devise Patria, als Freund der Devise Amicitia und als Lehrer der Devise Scientia die Treue gehalten. Du hast Dein Pfund gut verwaltet und auch als Gatte und Vater Deine Pflichten vorbildlich erfüllt, wie es einem Ehrenmanne würdig ist. Deine Freunde und Couleurbrüder werden Dich stets als lieben und guten Menschen in treuem Gedenken behalten.

Ernst Meyer v/o Mark.

Unser Skilager.

Wie jedes Jahr, versammelten sich auch diesen Winter wieder einige wackere Wengianerherzen, um fern vom grauen Alltag, hoch droben über der bleiernen Leere der nebelbelasteten Kantistadt, fröhliche und sorgenfreie Ferientage zu geniessen. Nach abwechslungsreicher Fahrt — die kneipartige Luft in unserem Autocar fiel einmal nicht zur Last eines

bier-, sondern eines schokoladebeschwerten, unschuldigen Kindermagens — langten wir im sonnenbeglänzten Adelboden an. Unser Weg führte jedoch noch einige Minuten weiter in ein abgelegenes, tannenumsäumtes Hochtälchen, wo wir uns alsbald einnisteten. In dieser Abgeschlossenheit war es dem Präsidenten ein Leichtes, seine Schäfchen beisammen zu halten; es bot sich aber auch umso schönere Gelegenheit, lange Abende in geselligem Beisammensein zu verbringen. In solchen Augenblicken konnte man denn auch, was sonst selten der Fall ist, die Kasse „voll“ sehen, wenn auch nur für wenige Stunden. Das Bänkeln hat der Herr Quästor ebenfalls lernen wollen, musste es aber auf Drängen der übrigen Vereinsmitglieder bald wieder aufgeben, auf dass nicht der ganze Kassabestand flöten gehe.

Die übrige Zeit füllten wir mit sachkundigen, lehrreichen Diskussionen über den Nutzen der schweizerischen Flab-Waffe und mit weinbenetztem Pereat oder Jassen. Wer in jenen Stunden das Jassen nicht gelernt hat, dem ist nicht mehr zu helfen. Oft freuten wir uns noch im Schläfe über einen gelungenen Stich oder heimsten mit unverständlichem Grunzen ein Nell ein, ja, es soll sogar solche gegeben haben, die im Behagen des Traumes fünf Asse „wissen“ konnten. Der Sylvester wurde dann allerdings ein Opfer der Platzfrage. Die mit Americani vollgepfropften Räume liessen kein Bein mehr herein, und gegen einen Eintritt in den Kursaal protestierte das Portemonnaie allzu heftig. Immerhin liessen wir die Gelegenheit nicht unbenutzt, den Ueberseern durch einen tollen Feldzug mit Schwärmern und „Schwyzerchrachern“ zu beweisen, dass auch wir Hirtenknaben das Kriegen verstehen. So wurde denn der Abend mit Pintenkehr zugebracht, und als wir um Mitternacht zum Rapport antraten, da fehlten nur zwei: Bor und Puma (mit dem Schwimmgurt selbstverständlich), hatten sich, auf gewohnten Bahnen ziehend, wieder einmal stillvergnügt davongemacht und etwas Warmes alsobald gefunden.

Fast hätte ich vergessen, zu erwähnen, dass wir daneben auch gelegentlich Ski fuhren. Zwar mussten wir uns auf die Nordhänge begeben, denn nach Süden zu war aller Schnee

geschmolzen, weggeschwemmt von den herben Tränen unseres Herrn Aktuar, dem es nicht gelungen war, sein Liebesleid an den grauen Hängen im tiefen Tale unten abzustreifen. Da sah man sie nun emsig in der wohligen, wärmenden Wintersonne herumkraxeln, den Herrn Präsidenten in edler, pietätvoller Rücklage, den Herrn Fuchsmajor meist auf seinem strapaziösen Lederarsch (auch der bebrillte Schriftwart zog die sicherere Landroute dem schnellen Luftwege vor). Vom Chef-Redaktor war selten etwas zu erblicken; es war allerdings sehr schwer zu beurteilen, ob diese Distanzierung auf blosser Angst oder darauf beruhte, dass jener geplagteste aller Menschen am nächsten „Wengianer“ herumstudierte. Zu hungern brauchten wir dabei nie, denn unser xxxx trug Tag und Nacht einen niedlichen Rucksack mit sich, der die merkwürdige Eigenschaft hatte, immer die gleiche Form und Grösse beizubehalten; durch langjährige Gewohnheit war er so innig mit ihm verwachsen, dass er sogar die Skijacke über ihn anziehen konnte und nachts auf ihm schlief. Es bliebe mir des Ergötzlichen mehr noch zu erzählen, aber ich will mich auf ein letztes nettes Episödchen beschränken.

Wenn wir nicht auf dem Skilift wilde Rundstreckenrennen fuhren, so lockte uns immer wieder der weisse, schimmernde Gipfel des Lavey-Grates, der den Unermüdlichen mit einer ungewöhnlich schönen und rassigen Abfahrt belohnte. Eines Morgens, als der feuchte Himmel sich besonders blau von den schwarzen Gräben und Schründen abhob und rosige Wölkchen über die Gräte emporhüpften, packten die drei „Schläueren“ der Verbindung ihr Picknick und hofften auf ein erfrischendes Sonnenbad auf dem Lavey. Nach einem längeren Aufstieg durch beschattete, schneedeutende Täler langten sie bei der Gipfelhütte an. Herrlich, dieser Ausblick! Die vielen hochragenden Gebirge, vom Gipfelsturm umtost, deren fortgewehrte Schneemassen weit in die Luft hinaus jubelten, schienen ihnen wie die kräftigen Bannerträger der 22 Kantone, hier im schönsten und anmutigsten Herzen der Eidgenossenschaft versammelt. Aber die eisige Kälte verdrängte ihre pathetischen Gefühle, denn auch auf der windgeschützten Seite der Hütte fröstelte es sie heftig. Der Wind wehte stärker

und stärker; und auf einmal verschwanden Herolde und wehende Fahnen; jeder Vorsprung, jedes Gipfelchen am fernen Horizont schien auf sie zuzuspringen, schemenhafte Arme ausstreckend, die sich wieder in der Leere auflösten: alle die hüpfenden Gestalten vereinigten sich zu einer stürmenden dichten Wand, einer undurchdringlichen Front, aus der hin und wieder Köpfe wie von zottigen Bestien nach unseren Skifahrern schnappten. Bald waren die drei Pioniere im brausenden Grau verschwunden. Gierig und voll Hoffnung fassen sie jedes Sonnenkörnchen, das etwa, im düstern Nebel verirrt, auf sie zuglitt, doch nach einer Stunde mussten sie den aussichtslosen Kampf gegen das gefürchtete „Hahnenmoos-Bisi“ aufgeben. Nach einer Abfahrt, in der man keinen Finger breit sehen konnte, wurde zitternd und frierend Rat gehalten. Jetzt wie durchnässte Pudel in der Herberge erscheinen und zusehen müssen, wie die andern frohlockend ihr warmes Mittagmahl verzernten (sie selber hatten sich ja statt dessen ein Picknick einpacken lassen)? Nein! Deshalb schlug man sich seitwärts in die Büsche, liess eine dampfende Ovomaltine auffahren und klopfte einen bodenständigen Jass. Am späten Nachmittag erschienen dann unsere drei Abenteurer erschöpft und ausgepumpt im Daheim und erzählten begeistert von der strahlenden Sonne und dem herrlichen Nebelmeer, das man vom Albristhorn aus gesehen habe. Die Albristhorn-Bezwinger galten darauf als die unbestrittenen und verehrungswürdigen Helden des Tages. Doch andern Morgens machte sich eine andere tatenlustige Gruppe ebenfalls zum Aufstieg auf das Albristhorn bereit. Ob sie hinaufgekommen sind, weiss ich nicht zu berichten, auf jeden Fall haben sie nie etwas davon erzählt.

P. Heutschy v/o Chines
Chef-Red.

Wie die Wengianer Berns Samichlaus feierten.

Zuerst ist Einiges vorzuschicken, und das betrifft meine Person. Ich gehöre zu den Jüngsten im Kreise der Berner Wengianer, da ich erst seit vergangenem Herbst meine Zelte hier an der Uni aufgeschlagen habe. Deshalb war die-

ser Samichlaus-Abend für mich das erste grössere Wengianerfest, und es hat mir auch einen umso tieferen Eindruck gemacht. Ueberdies kenne ich auch keine früheren Anlässe, so dass ich nicht in Versuchung gerate, Vergleiche anzubringen.

Am Novemberhock war es, da machten einige geniale Köpfe — doch wohlverstanden, sie waren von ihren ebenso genialen Ehefrauen inspiriert! — die Anregung, die Berner Wengianer sollten doch eine kleine Feier zustandebringen. Dem offiziellen Komitee in Solothurn sei es ja allerdings nicht gelungen, ein Stiftungsfest hervorzubringen, und da müsste nun in Bern ein Ersatz geschaffen werden. Begeisterte Zustimmung . . . !

Dass die Wahl gerade auf den Samichlaus fiel, das versteht sich aus altem Solothurnergeist, und dass der Abend mit allem Erfolg gelang, natürlich auch. Es gibt ja nicht nur in Solothurn Wengianer, aber wenn sie zusammenkommen, dann ist immer Solothurn auch dabei, wenn auch nur im Geist. An jenem Abend hatten wir aber auch gleichsam ein leibliches Glied von Solothurn unter uns. Nicht einen offiziellen Vertreter der Alt-Wengia; die hatten sich entschuldigen lassen! Aber immerhin den früheren A.H.-Präsidenten Dr. Forster v/o Skiff (also doch ein offizielles Geschmäcklein!), der dann auch gebührend begrüsst wurde. Doch waren noch weitere Gäste da. Zwei Nationalräte flüchteten sich aus den hitzigen Parlamentsdebatten in die Gemütlichkeit der Wengianer, was durchaus verständlich erscheint, trotz des politischen Eifers der Wengia! Der eine, Dr. E. Bircher v/o Knopf, zeigte sich uns als das, weswegen er eben in Bern war, — als Parlamentarier, indem er uns eine kleine Rede hielt (es wurde mir gesagt, dass das die Hauptbeschäftigung dieses Berufes sei. Ob das stimmt . . . ?) Mit Ernst und Heiterkeit zeigte er uns, was ihm die Wengia und Solothurn bedeuten. Als er jedoch später seinen Lieblingskantus anstimmen wollte, da kam ihm sein Ratskollege, Dr. E. Dietschi v/o Quint zu Hilfe. Durch seine Begleitung am Klavier wurden die Meisten wahrscheinlich nicht gewahr, dass die Strophen des alten Solothurnerliedes leider nur Wenigen

(der Schreibende gehört auch nicht zu diesen Glücklichen!) mehr gegenwärtig sind. Ein tatendurstiger Cantusmagister könnte sich sicher einen schweren Stein im Brett verdienen bei Knopf, wenn er seiner Korona dieses Lied beibrächte!

Der Glanzpunkt des Abends war aber bestimmt das Fondue. Schon lange hatte ich mich darauf gefreut, und ich blieb nicht enttäuscht. Das war zugleich Grundlage und Höhepunkt: Grundlage für einen gemütlichen Abend und Höhepunkt der Geselligkeit. Als auf allen Tischen die Weihnachtskerzen flackerten, aus den Pfannen Räuchlein würzigsten Duftes aufstiegen und alle emsig ihre Gabeln in die brodelnde Masse tunkten, da wurde das Gespräch gedämpft: die Gemütlichkeit breitete sich aus.

Erst nachher, als der Fondue-Duft schon etwas verfliegen war (der Tabak wurde ihm ja schon bald Meister!), kam mir erst so recht zum Bewusstsein, wer sich alles zusammengefunden hatte. Vor allem waren natürlich alle die bewährten, treuen Ritter von der Gemütlichkeit da, die zum eisernen Bestand des Berner Wengianerstammes gehören. Das sieht man ihnen ja an! Und natürlich waren sie erschienen mit ihren Damen, die, wie wir schon gesehen haben, einen entscheidenden Anteil am guten Gelingen hatten. Ebenso fröhlich, wenn auch unbeweibt, sassen dann wir Jünger der Alma mater beieinander und erinnerten uns manches frohen Beisammenseins in der eben gerade verflössenen Aktivzeit.

Als dann erst noch der leibhaftige Samichlaus sich einstellte und beim Austeilen seiner Benzen, wie üblich, jedem sein Sündenregister verlas, da war für mich der Bann gebrochen. Wenn ich vorher immer mit einer gewissen Befangenheit im Kreise der älteren Wengianer sass, so konnte ich jetzt überzeugt sein, dass Wengianersein keine Altersstufen kennt.

Dass es niemandem langweilig wurde, dafür sorgten Frau Dr. Studer und Astra, obschon ich das Wort „langweilig“ eigentlich gar nicht anführen dürfte, denn die Beiden liessen es einem gar nicht in den Sinn kommen!

Doch wie es schon bald gen Mitternacht ging, da mussten wir uns schon wieder trennen, und um eine schöne Er-

innerung reicher — denn wir hatten etwas vom Schönsten genossen: das Gefühl des Zusammengehörens und des Zusammenseins — so zogen wir wieder auseinander, der Eine dahin, der Andere dorthin, aber doch mit der festen Hoffnung, dass sich unsere Wege bald wieder kreuzen werden.

A.H. Eduard Wildbolz v/o Flum.

Der Walzer.

Zum Winterkränzchen 1945.

Glänzende Abende, drehende Röcke, wehende Haare, feurige Blicke, frische, anmutige Gesichter wie Rosen im Schnee sind verschwunden. Jetzt, da Vorfreude und festliches Erlebnis vorüber sind, mag der Augenblick gekommen sein, mit euch, liebe Wengianer, im Gefühl seliger Erinnerung etwas über Tanzmusik zu plaudern. Wenn ich gerade den Walzer wähle, so geschieht das einmal, weil ich ihn von den „Hot-Schanginen“ zu sehr als Stiefkind behandelt sah, zweitens und vor allem wegen meiner grossen Liebe und Verehrung für ihn.

Der Weltenlauf erscheint mir, wenn ich mir's so recht überlege, wie eine unendliche Wellenlinie oder auch, mit einem heute beliebteren Begriff ausgedrückt, wie eine Sinuskurve. Auf jeden Berg, jede Periode kultureller und geistiger Reife und Vollendung, folgt wieder ein tiefes Tal kraftloser Dekadenz; unser Bestreben kann es dabei nur sein, die Berge stetsfort zu erhöhen, die Täler aber aufzufüllen und zu verflachen. Wenn wir die heutige Schreckenszeit, den schrecklichen und rasenden Zerfall einer einst angesehenen und verehrten Kulturnation vor Augen halten, so hat es wohl keinen Zweck mehr, zu leugnen, dass wir uns in einer tiefen, tiefen Senkung befinden. In diesem düstern Schlund glaube ich in der Tat auch den Abschluss jener gewaltigen, kraftvollen Weile zu sehen, die sich in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts zum erstenmal bemerkbar machte.

Werfen wir einen Blick zurück auf die bewegten März-tage 1848. Wir erleben den Triumph des lange Jahre in harten Fesseln gehaltenen Menschentums, den Sieg der flammen-

den, hochauflodernden Freiheitsideen, den Sturz der Tyrannenherrschaft. Diese Zeitstimmung verfehlte nicht, ihren Einfluss auf die künstlerischen Bewegungen auszuüben. Haben es in der Literatur die politischen Dichter nicht verstanden, mit der Wucht ihrer mächtigen Gedanken poetisches Einfühlen und zarte Formbildung zu vereinen, so hat uns diese Zeit musikalisch doch etwas vom Schönsten und Anmutigsten gebracht, was wir je besessen haben, den Walzer.

Um diese Zeit tanzten auf den munteren Wellen der Donau mit den schwerbeladenen Marktkähnen auch die leichten Melodien aus den Tiroler und Steiermärkeralpen nach Wien hinunter, der Ländler und die Polka. Und wie schon Schiller die Alpen als ewigen Zufluchtsort der Freiheit besungen hat, so sahen auch die Wiener in diesen Melodien aus den schneebedeckten Bergen, den Gesängen, die von den mutigen Scharen Andreas Hofers getanzt worden waren, Symbole für Freiheit und Vaterland. Wie damals in den nächtlichen Strassen wilde Schüsse fielen, Blutströme unter schimmernden Bajonetten dahinfließen, und die hochrädigen, schwerfälligen Herrschaftskutschen in die Strassengräben geworfen wurden, so kam es auch in den Ballsälen zu musikalischen Klassenkämpfen: das zierliche, aber steife Menuett, der Tanz der weissen Spitzen, der feinen Perücken, der Trippelfüsschen und zarten vergoldeten Fingerchen, wurde vom Walzer hinausgekehrt. Ja, der Walzer ist ein echter Revolutionär, auch er hat seine Opfer gefordert. Beim alten Deutschen oder Langaus, einer seiner ersten Formen, brach die Dame oft mit einem Herzschlag in den Armen ihres Partners zusammen. Jetzt konnte mit der gezwungenen Haltung gebrochen werden, mit der schamhaften Distanz, den leeren Verbeugungen, und energielosen Figürchen; wenn sich dann Busen an Busen schmiegte, der starke Arm des Tänzers kräftig die schlanke Gestalt der Tänzerin umschlang, wenn die Sinne im wirbelnden Drängen des Dreivierteltaktes berauschend dahinschmolzen, dann endlich konnte sich das Gefühl lösen und schwebte in harmonischer Dreieinheit auf den verklärten Höhen ungebundenen Gemüts, weit über den trüben Gründen starrer Konvention. In dieser Umgebung nun und unter solchen Um-

ständen wuchs des Walzers grosser und unvergesslicher Meister heran, der ihn eigentlich erst mit schaffenden Händen zu seiner Unsterblichkeit erhob: Johann Strauss.

Trotzdem, das wienerische Element allein hätte aus Johann Strauss wohl nie das werden lassen, was er ist. Nur eine glückliche Vermischung des väterlichen Erbteils, des oberflächlichen, oft frivolen Wiener Gemüts, mit dem mütterlichen, dem heisswallenden Zigeunerblut, der stimmungsvollen Gefühlstiefe, dem Sinn für das Weben und Wirken der Natur machten aus ihm den grossen Führer. So ist er zum Komponisten der ungekünstelten Lebenslust geworden, zum Sanguiniker unter den Musikschöpfern. Und als solchen stelle ich ihn getrost unter die Grössten der Musikgeschichte. Ihm quollen die Melodien und Harmonien aus dem weiten Füllhorn wie keinem zweiten und nahmen unter seinen künstlerischen Händen köstliche und reizende Gestalt an. Wer dünkte nicht an die herrlichen Moll-Uebergänge von Meister Schubert, wenn Johann Strauss in einer Walzer-Coda, wie eine glitzernde Erinnerungsträne an einen schönen Tanzabend, zwischen die schmetternden Dur-Akkorde eine sanfte, weiche Mollpartie einstreut? Freilich, der Sanguiniker mag gegenüber anderen Typen im Nachteil sein, und zugegeben: wenn der erhabene Beethoven, von einer strahlenden Gloriole umgeben, in den Wolken schwebt, so vermögen wir, vom Glanz geblendet, seinem Geisterfluge oft nicht zu folgen. Aber wenn Strauss, dessen Kunst auf irdischen Motiven beruht, aufspielt, dann ergreift es uns unwiderstehlich, wir werden von seinem göttlichen Hauch angeweht wie dürre Blätter und schweben gaukelnd im lichten Blau höherer Sphären.

Jazz-Fanatiker pflegen etwa, wenn ihre Kunst angegriffen wird, zu erwidern: „Das versteht ihr nicht.“ Ganz abgesehen von der Frage, ob sie's denn auch verstehen, graben sie sich damit selbst ihr Grab. Denn das ist es ja eben: Jazz ist das getreue Abbild unseres heutigen mechanischen Maschinenzeitalters, des Rationalismus und Materialismus; es fehlt ihm das Erquickende, Erfreuende, das Belebende und Unsterbliche: die Seele! Andererseits wird die Strauss-Musik auch von der sogenannten gebildeten Gesellschaft herablas-

send beurteilt, diesen Leuten, zu deren gutem Ton es gehört, in nachgeäfften und unechten Gefühlen für Beethoven oder für den gerade in Mode stehenden Neuling zu schwelgen. In Wirklichkeit hat sie ihr egoistisches, geld- oder ruhsüchtiges, blutleeres Leben längst jedes edleren Triebes beraubt, ja, nicht einmal der alles erfassenden und tiefsten Erregung der Liebe sind sie mehr zugänglich. Ich wage, zu behaupten: Wer von Strauss nicht gepackt wird, der wird auch niemals in Beethoven aufgehen können. Der soll auch nicht den geringsten Anspruch auf Gefühl und Seele machen, wer nicht bei den ersten Walzertakten zu wiegen und wanken beginnt, der nicht, vom Sturm der Begeisterung gepackt, in den purpurnen Falten des Melodienmantels emporgetragen wird in himmlische Lüfte und mit den verhallenden Akkorden aufjubelt:

„Die Liebe, die Liebe, ist eine Himmelsmacht.“

P. Heutschy v/o Chines.
Chef-Red.

Vereinschronik.

Sitzung vom 21. Oktober 1944. Beginn: 20.20. Anwesend: I.A. I.A. Amor, Hippo, Barry, Spitz, Chroit, Puck. — Trakt. 1: Eröffnungsansprache des neuen Präsidenten R. Lanz v/o Pan. Pan fordert die Aktiven auf, den Devisen treu nachzuleben und immer das Wohl der Wengia vor Augen zu halten. — Trakt. 2: Kassabericht. — Trakt. varia: 1) Chargenverteilung der Bertholdia. 2) Wichtige Vereinsbeschlüsse. 3) Bekanntgabe der Nebenwahlen. 4) Skilager. 5) Vortragsreihenfolge. 6) Diskussionsthemata. 7) Hans Knuchel v/o Schletz wird inaktiviert. 8) Ein Kandidat wird aufgenommen. — Sitzung ex: 20.50.

Sitzung vom 26. Oktober 1944. Beginn: 20.05. Abwesend: Puma, Pfropf (beide verspätet) — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. 2: Vortrag von Ferdinand von Arx v/o Bor: „Die Freimaurerei.“ Bor gibt uns einen interessanten Ueberblick über Geschichte, Symbole und Gebräuche der Freimaurer und beleuchtet ihre Stellung zu Staat und Kirche. Korreferent Metro macht uns mit dem Rosenkreuzerorden bekannt. — Trakt. 3: I.A.I.A. H.R. Stampfli v/o Kran, H. Schwarz v/o Strupf, W. Schwarz v/o Amor und E. Wildbolz v/o Flum werden zu A.H.A.H. promoviert. — Trakt. varia: 1.) Herbstbummel. 2.) Vortragsreihenfolge. — Sitzung ex: 21.10.

Sitzung vom 31. Oktober 1944. Beginn: 21.35. Abwesend: Metro (entsch.) — Trakt. 1: Siehe Protokoll. — Sitzung ex: 21.40.

Sitzung vom 4. November 1944. Beginn: 20.00. Abwesend: Puma, Hirsch (entsch.) — Trakt. 1: Vortrag von H.R. Gerber v/o Apis: „Der Jazz.“ Es gelingt Apis sehr gut, Ursprung und Wesen des Jazz darzustellen. Am Schluss erläutert er seine Ausführungen mit einigen Schallplatten. Die vorgesehene Diskussion muss wegen Zeitmangels verschoben werden. — Sitzung ex: 22.00.

i/V. W. Furrer v/o Schwarm.

xxxx

Sitzung vom 6. November 1944. Beginn: 20.05. Anwesend: A.H. A.H. Meyer v/o Röhre, Meyer v/o Jolly, Schwarz v/o Flink. — Trakt. 1: Protokolle genehmigt. — Trakt. varia: 1. u. 2.) siehe Protokoll. 3.) Bekanntmachungen für das Stiftungsfest. 4.) Vortragsreihenfolge. 5.) Die Verbindung beschliesst, A.H. J. Abegg v/o Gropp anlässlich des 60. Stiftungsfestes einen Blumenstrauss mit Telegramm zu schicken. — Sitzung ex: 21.40.

Festsitzung vom 11. November 1944. Beginn: 20.15. Neben einer Delegation der Bertholdia und dem Rektor Herrn Dr. H. Reinhardt hat sich eine grosse Anzahl A.H.A.H. eingefunden. — Trakt. 1: Festansprache von A.H. E. Gunzinger v/o Rosinli. Der Festredner gibt zuerst einen Rückblick auf die Geschichte der sechzigjährigen Wengia und fordert dann die jungen Wengianer auf, geeint den Devisen Patria. Amicitia. Scientia nachzuleben. Dann könne ihnen ruhig das grosse Erbe der Verantwortung für die Wengia übertragen werden, dann werde diese auch in Zukunft wachsen, blühen und gedeihen. — Sitzung ex: 20.40.

Sitzung vom 18. November 1944. Beginn: 20.04. Anwesend: I.A. Bobby. Abwesend: Chines, Globus (entsch.) — Trakt. 1: Protokolle genehmigt. — Trakt. 2: Kassabericht. — Trakt. 3: Vortrag von H.R. Kaufmann v/o Pirsch: „Leonhard Euler.“ Durch eine Biographie und Angaben über seine wichtigsten Werke vermittelt uns Pirsch ein ausführliches Bild über diesen grossen Mathematiker. — Trakt. varia: 1.) Skilager. 2.) Vortragsreihenfolge. — Sitzung ex: 21.05.

Sitzung vom 25. November 1944. Beginn: 20.25. Anwesend: A.H. U. Schnyder v/o Keil. — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. 2:

Vortrag von R. Wick v/o Puma: „Sport und Erziehung.“ Puma sucht uns mit seinen gedankentiefen Ausführungen die körperlichen, seelischen und geistigen Werte des Sportes vor Augen zu führen. — Trakt. varia: 1.) Kränzchen. 2.) Skilager. 3.) St. Niklauskneipe. 4.) Bekanntgabe der Diskussionsthemata. 5.) Spefuxendiskussion. — Sitzung ex: 21.45.

Sitzung vom 2. Dezember 1944. Beginn: 20.00. Anwesend: I.A. I.A. Aal, Röhre, Bobby. — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. 2: Spefuxenabstimmung. — Trakt. varia: 1.) Orientierung über die A.H. Generalversammlung. 2.) Diskussions- und Vortragsreihenfolge. 3.) Skilager. — Sitzung ex: 21.45.

Sitzung vom 4. Dezember 1944. Beginn: 16.10. Abwesend: Storch (entsch.) — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. varia: 1.) Auf Kassation hin werden 2 Spefüxe doch noch in den Spe-F.C. aufgenommen. 2.) siehe Protokoll. — Sitzung ex: 17.35.

Sitzung vom 9. Dezember 1944. A.H.A.H. Gunzinger v/o Rosinli, Stampfli v/o Kran, Wirz v/o Nazi. I.A.I.A. Schiltknecht v/o Hippo, Frölicher v/o Quack, Studer v/o Puck, Knuchel v/o Schletz. Abwesend: Schwarm, Pfau (entsch.) — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. 2: Diskussion von H. Bracher v/o Globus: „Jugend und Politik.“ Grundsätzlich sind alle Aktiven der Ansicht, dass sich die Jugend vor der Stimmberechtigung mit Politik befassen solle, nur gehen die Meinungen, in welchem Rahmen dies zu geschehen habe, auseinander. — Trakt. varia: 1.) Den nächsten Vortrag wird Storch halten. 2.) Skilager. 3.) St. Niklauskneipe. 4.) Auf Intervention eines A.H. wird ein Spefux wieder in den Spe-F.C. aufgenommen. 5.) Erich Nützi, 6. Real, wird als Aktiver aufgenommen. — Sitzung ex: 21.40.

Sitzung vom 14. Dezember 1944. Beginn: 20.10. — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. 2: Cerevisbestimmung. — Trakt. 3: Feierliche Aufnahme von E. Nützi. — Trakt. 4: Vortrag von H. Habegger v/o Storch: „Papierfabrikation — einst und jetzt.“ Storch schildert in ausführlicher Weise die Herstellung der verschiedenen Papiere im Laufe der Zeit und veranschaulicht dieselbe mit interessanten Lichtbildern. — Trakt. varia: 1.) Bekanntmachungen für die A.H.-Versammlung. 2.) Vortragsreihenfolge. 3.) Pan rezitiert Storm. — Sitzung ex: 21.25.

Sitzung vom 20. Dezember 1944. Beginn: 20.05. — Trakt. 1: Protokoll genehmigt. — Trakt. 2: Kassabericht. — Trakt. 3: Diskussion von P. Heutschy v/o Chines: „Die Verdienste Bundesrat Pilets.“ Eine knappe Mehrheit billigt die Politik Pilets, während die andern dieselbe als zu opportun ablehnen. Für das Scheitern der schweizerisch-russischen Beziehungen glaubt man hingegen allgemein, nicht ihn, sondern Bundesrat Motta verantwortlich machen zu müssen. — Trakt. varia: 1.) Chines fest aus einem Werke W. Härings vor. 2.) Skilager. 3.) Das Kränzchen wird auf den 20. Januar 1945 festgesetzt. — Sitzung ex: 21.55.

H. Affolter v/o Hirsch.

XXX

Angenehme Mitteilungen.

In löblicher Weise hat wieder eine schöne Zahl von A.H. A.H. mit einem Beitrag zur Sanierung unserer Kasse beigetragen. Bei der SBB braucht es dazu eine Volksabstimmung, bei uns geht es auch ohne!

* * *

A.H. Bundesrat Dr. W. Stampfli v/o Cosinus spendete zu seinem 60. Geburtstag 50 Fr., A.H. Luterbacher v/o Plum zu seinem 50. 30 Fr. Den Jubilaren sei herzlicher Dank und noch manches weitere Jahr!

* * *

Aus Freude über ihre Verlobung liessen A.H.A.H. H. Eberhard v/o Gliss und Dr. E. Jaggi v/o Biber je 20 Fr fliegen. Wir danken und wünschen viel Glück!

* * *

A.H. Dr. H. Sommer v/o Spiess konnte nicht umhin, den Grünbemützten seinen neuen Doktorhut der Philosophie mit 20 Fr. anzumelden, was uns natürlich entsprechend freute.

* * *

Zwei junge Wengianer sind bei A.H.A.H. M. Bader v/o Erz und Dr. A. Morant v/o Meck erschienen und haben gleich ihren Monatsbeitrag von 20 Fr. aus der Wiege geschickt. Tiefgerührt ob solch frühem Eifer sagen wir Dank.

* * *

Die militärischen Beförderungen auf Neujahr haben manche Wengianer avancieren lassen. Wir „grünen“ Rekruten gratulieren ehrfürchtig und nehmen dankbar ihre Gaben entgegen. A.H.A.H. Dr. W. von Arx v/o Säli und N. Fein v/o Reni wurden zu Obersten befördert A.H. Dr. M. Kamm v/o Firn zum Oberstleutnant, A.H.A.H. Dr. E. Reinhart v/o Schletz und A. Hammer v/o Davis zu Hauptleuten. Zu Leutnants: A.H.A.H. M. Affolter v/o Walz, W. Lutz v/o Zünd, H. Stampfli v/o Hetz, Ch. Röthenmund v/o Radau.

Entsprechend der Solderhöhung stifteten die Leutnants je 10, die höheren Ränge je 20 Fr.

Verdankung.

Zum Andenken an seinen Vater spendete A.H. W. Wyss v/o Hirsch 20 Fr. A.H.A.H. E. Flury v/o Keck und E. Meyer v/o Mark bezahlten eine Rechnung. Ailen danken wir herzlich.

Von unseren A. H. A. H.

Es wurden A.H. M. Petri v/o Humpe Oberstleutnant, A. Hertzog v/o Storz Major, Dr. H. Pfluger v/o Figaro Hauptmann. Wir gratulieren!

* * *

A.H. Dr. Fr. Egger wünschen wir Glück zum 50. Geburtstag.

* * *

A.H. F. Nyffenegger v/o Strubu hat sein Staatsexamen als Mediziner bestanden. Gratulamur!

Todes-Anzeige.

Wir haben die schmerzliche Pflicht, Mitteilung zu machen vom Tode unseres lieben A. H.

Dr. Wilhelm Misteli v/o Pan,

der nach kurzer Krankheit von uns geschieden ist.

Das Komitee und zahlreiche A. H. A. H. gaben ihm das letzte Geleite.

Möge er in Frieden ruhen.

Alt-Wengia.

Jahresbeitrag 1945.

An der am 16. Dezember 1944 stattgefundenen Generalversammlung ist der Jahresbeitrag auf Fr. 10.— festgesetzt worden.

Wengianer, die dem Alt-Herren-Verbande nicht angehören und den „Wengianer“ beziehen, bezahlen die Abonnementsgebühr. Diese ist an der letzten Generalversammlung dem Jahresbeitrag der Mitglieder gleich gestellt werden. Der Abonnementsbeitrag beträgt deshalb Fr. 10.—.

Wir bitten Sie, um dem Kassier Mehrarbeit und Ihnen die Nachnahmespesen zu ersparen, baldmöglichst die fälligen Beiträge auf das Postcheck-Konto der Alt-Wengia, Va 227 einzuzahlen.

Freiwillige Beiträge für den Geschenk-Fond und den Festfond werden mit heissem Dank entgegen genommen.

Der Vorstand.

Chef-Red.: **Paul Heutschy**, Mühleweg 9, Solothurn.

2. Sub-Red.: **Robert Flury**, Schulhausstrasse 180, Zuchwil.

Druck: Buchdruckerei ZEPFEL, Solothurn, Bielstrasse 29.